

Das Wetterleuchten der Weltliteratur. Eine Debatte um 1900.

PETER GOßENS
Ruhr-Universität Bochum

„Drohend wetterleuchtet wieder einmal hüben und drüben die Weltliteratur!“ schrieb Louis Paul Betz am 10. November 1900 in der *Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, und fährt fort: „Schon ertönen banglich warnende Stimmen. Die Völker und Völkchen flüchten schon längst zum trauten Hort der Heimathkunde. Ihre treuen Hüter sammeln und retten in heftigem Eifer Sprache, Sagen und Lieder ihrer Vorfahren, bevor es zu spät ist, bevor der Riesenpolyp ‚Weltverkehr‘ mit seinen kosmopolitischen Fangarmen umklammert, was einst sprachlich, politisch, literarisch, sittlich und religiös so sauber voneinander getrennt war, und mit seinem internationalen Hauch das Aroma, den Erdgeschmack des heimathlichen Gutes vergiftet! – Hie Weltliteratur, hie Heimathkunst!“ (Betz, „Weltliteratur“).

Betz brachte damit die Stimmung der Zeit auf den Punkt. Nachdem es spätestens seit den 1880er Jahren beim Umgang mit Weltliteratur u.a. durch die Bemühungen von Adolf Stern und Moriz Carriere zu einigermaßen konsistenten Modellen frühkomparatistischen Arbeitens gekommen war, wurde durch die Erfahrungen der Jahrhundertwende eine nochmalige Revision des scheinbar sicheren Umgangs mit Transnationalität und damit auch eine Reflektion der Parameter weltliterarischen Denkens notwendig. Nicht nur, daß seit den 1890er Jahren die Vertreter einer nationalen Volkskultur bzw. Heimatkunst zunehmend große Teile des bildungsbürgerlichen Publikums für sich gewannen und damit das ursprüngliche Bewußtsein für die transnationale Bedingtheit auch der nationalen ‚deutschen‘ Kultur in den Hintergrund gedrängt wurde. Vielmehr entwickelte sich um 1900 eine verhältnismäßig intensive Debatte über das Verständnis des Begriffes Weltliteratur, die weit über die Ausbildung eines konsistenten Kanons von weltliterarisch relevanten Werken hinausging, der ja noch die Bemühungen der Literaturhistoriker um 1880 prägte.¹

Die Diskussionen um 1900 speisten sich vielmehr aus den Bemühungen, auch transnationale Literaturphänomene zum Gegenstand der akademi-

schen Arbeit zu machen und ihr Verhältnis zu den bereits etablierten Nationalphilologien zu überprüfen. Die Debatte der Jahrhundertwende wurde dabei auf mehreren Feldern geführt: Zum einen diskutierte man über das Bedeutungspotenzial des Wortes ‚Weltliteratur‘: Was ist Weltliteratur bzw. wie weit kann der kanonische Anspruch des Begriffes reichen? Und zum anderen stellte man sich die Frage, unter welchem Gesichtspunkten man Weltliteratur auch zum Gegenstand akademischer Arbeit machen konnte: Zwar gab es die Vergleichende Literaturgeschichte bzw. die *littérature comparée* schon länger als wissenschaftliches Arbeitsinstrument, aber die universitäre Etablierung dieser „Methode“ stand in Deutschland noch aus.² Die Perspektive wissenschaftlicher Transnationalität war Fächern vorbehalten, die, wie z.B. die Altphilologie, die Romantik oder auch die Mediävistik, ihre transnationalen Grundlagen nicht übersehen konnten.

Und zum dritten wurde immer deutlicher, daß die zu diesem Zeitpunkt etablierten literaturgeschichtlichen Modelle in dieser Form weder den Ansprüchen der literaturwissenschaftlichen Arbeit noch dem Interesse des gebildeten Publikums genügten. Im 19. Jahrhunderts hatte sich die Weltliteraturgeschichte aus der Bildungsgeschichte bzw. der *historia literaria*, die Goethes Weltliteraturdenken zugrunde lagen, entwickelt. Als Element bildungsbürgerlicher und populärwissenschaftlicher Wissensgenerierung pflegte sie vor allen Dingen die Katalogisierung eines historischen Wissenstandes und diente als politische Literaturgeschichte außerdem dazu, der nationalen Bewußtseinsbildung eine Grundlage zu geben. Mit der Reichsgründung 1871 wurde das Primat des Nationalen immer weiter etabliert und die Literaturgeschichten zogen, wie Betz in seinem Artikel zur „Litteraturvergleichung“ feststellte, „wie dies in den sogenannten ‚Weltlitteraturen‘ geschieht, schubladenartig eine Nation nach der anderen für sich heran- und heraus [. . .]“ (2).

Die Weltliteraturgeschichten stellten die Aufeinanderfolge von Kulturen und Literaturen meist als Addition nationaler Literaturen dar, ohne nach ihrer Relevanz für die gegenwärtige kulturelle Situation zu fragen. Zwar gab es einige wenige Modelle, die synthetischer arbeiteten – zu nennen sind hier vor allen Dingen die Literaturgeschichten von Hermann Hettner und Georg Brandes –, aber für die meisten Modelle war das u.a. von Johannes Scherr und Adolf Stern vorgegebene additive Modell von Epochen, Entwicklungsstufen und einer festgelegten Reihenfolge der Nationen in der Literaturgeschichte prägend. Damit waren die Literaturgeschichten um 1900 an einen systemischen Endpunkt geraten, denn mit dem ihnen inhärenten Wunsch nach Vollständigkeit und teleologischer Strukturbildung standen sie den gegenwärtigen Ansprüchen an die Literaturgeschichte entgegen. Sie waren nicht oder nur sehr bedingt in der Lage, aktuelle Kulturphänomene, Fragen der Ästhetik und Poetologie, oder auch nur neue nationale Literaturen in ihren Kanon aufzunehmen. Ihre Ausdifferenzierung beschränkte sich weitgehend auf die Etablierung immer neuer ideologischer Dimensionen, ohne das struk-

turell vorgegebene Schema zu verlassen und die ästhetischen Veränderungsprozessen der Gegenwartsliteratur aufzugreifen.

Durch die Erfahrung der anstehenden Jahrhundertwende um 1900 wurde das Interesse an einem resümierenden Blick auf das nun vergehende 19. Jahrhundert größer denn je. Die Frage „Was bleibt?“ bzw. „Was war?“ wurde gestellt und sollte möglichst anders beantwortet werden als durch rein additive Modelle. Die zentralen Fragen, die sich in den Diskussionen stellten, faßte wiederum Louis Paul Betz zusammen, der schreibt:

Man muß mich also recht verstehen, wenn ich sage, die Weltliteratur wetterleuchtet wieder. Ich meine damit nicht ein momentanes Aufflackern des weltliterarischen Lebens im Gegensatz zum nationalen, ich deute damit nicht auf eine besonders kosmopolitische Ära der einzelnen Literaturen hin, sondern nur darauf, daß wieder einmal das Wesen, die Entstehung und der Gang der Weltliteratur, ihre Beziehung zur Nationalliteratur in letzter Zeit hervorragende Geister zu beschäftigen beginnen. („Weltliteratur“ 4)

Als Kontrahenten dieses Diskurses der Jahrhundertwende sind dabei zum einen die Vertreter des Nationalen, genauer: die Vertreter einer nationalen Volkskultur bzw. Heimatkultur zu nennen, zum anderen sind es kosmopolitische Intellektuelle, die meist aus den Großstädten stammten. Beide Gruppen haben jeweils eigene Modelle von nationaler Literaturgeschichte, aber auch Überlegungen zum Verständnis von Weltliteratur und Transnationalität vorgelegt.

Um diese Debatte zumindest kurz zu umreißen, sollen nachfolgend zwei der in diesem Kontext prominentesten Vertreter vorgestellt werden: Richard Moritz Meyer und Adolf Bartels haben beide in unterschiedlicher Weise versucht, sowohl Modelle für die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts als auch für den Umgang mit Weltliteratur in ihrer Gegenwart zu entwickeln. Die Debatte selbst erlebte um 1900 einen ersten Höhepunkt, um dann kurz vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs nochmals aufzuflackern und dabei ihren latenten antisemitischen Gehalt offen zutage zu bringen. Udo Schöning faßt die Folgen der Debatte so zusammen:

Der Begriff, von Goethe komplementär, nicht überwindend zu dem der Nationalliteratur gefaßt, wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend für die nationale Literaturgeschichtsschreibung funktionalisiert oder später sogar nationalistisch pervertiert. Und nach einer Polemik in den Jahren 1913–15 war er in den folgenden zwei Jahrzehnten ständig wirkungslos geworden. (120)

Die Debatte um 1900 ist also, denkt man die Bemerkungen von Udo Schöning weiter, wesentlich mit dafür verantwortlich, daß der Begriff Weltliteratur im 20. Jahrhundert über lange Jahrzehnte als zunehmend wirkungslos angesehen bzw. „ideologische Leerformel ohne theoretische Bedeutung“ (Zima 8) wahrgenommen wurde. Die nachfolgenden Überlegungen geben zunächst einen kurzen Überblick über die Beteiligten bzw. den Umfang ihrer Beteiligung.

Davon ausgehend stellt sich die Frage, in welcher Form sich diese nationalistische Funktionalisierung entwickelt hat und welche Folgen die Polemik um 1914 für die Begriffsgeschichte hatte.

1. Das Wetterleuchten der Weltliteratur

Den Auftakt zu dieser Debatte machte Anfang Oktober 1899 der dänische Literaturhistoriker Georg Brandes, der in seinem Essay „Weltliteratur“ die Frage stellte, was Weltliteratur überhaupt sei.³ Brandes war schon in den 1870er Jahren durch seine Vorlesungen zu den *Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts* europaweit bekannt geworden, die 1900 als sechsbändige Ausgabe erneut erschienen. Sein Essay über „Weltliteratur“ zeigt ihn nun als Vertreter eines ausgeweiteten literarischen Kanons, denn Brandes' Verständnis von Weltliteratur umfaßt alle Bereiche der ‚litterae‘. Explizit fällt auf, daß Brandes zu Beginn seines Essays die „naturwissenschaftlichen Entdecker und Erfinder“ als die primären Vertreter von Weltliteratur sieht. Neben seinem ausgesprochen breiten literarischen Kanon ist es jedoch vor allem die von ihm hervorgehobene Verbindung zwischen nationaler bzw. lokaler Begrenzung und transnationaler Ausweitung von Literatur, die sein Denken auch heute noch populär macht. Seine Position faßte er abschließend zusammen:

Als Goethe das Wort Weltliteratur prägte, waren Humanismus und Weltbürgertum noch Ideen, die allgemein verehrt wurden. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hat ein immer stärkeres und eifrigeres Nationalgefühl fast überall diese Ideen zurückgedrängt. Die Litteraturen werden heut zutage immer nationaler. Ich glaube indessen nicht, daß Nationalität und Weltbürgertum einander ausschließen. Die Weltliteratur der Zukunft wird umso interessanter sein, je stärker in ihr das nationale Gepräge hervortritt und je mehr sie differenziert ist, wenn sie nur als Kunst zugleich eine internationale Seite hat: was direkt für die Welt geschrieben wird, das wird als Kunstwerk kaum taugen. (5)

Brandes' Thesen wurden um 1900 von verschiedener Seite aufgegriffen: Beteiligt an den Diskussionen über ein modernes Verständnis von Weltliteratur waren neben Brandes der Straßburger Literaturhistoriker Ernst Martin, Louis Paul Betz, der wenige Jahre später die Zürcher Professur für Vergleichende Literaturgeschichte übernehmen sollte, der Berliner Privatgelehrte Richard Moritz Meyer, der Bibliothekar Eugen Kühnemann,⁴ der Literaturwissenschaftler Hans Daffis⁵ und der Marburger Literaturprofessor Ernst Elster. Doch bei näherem Hinsehen zieht die Debatte weitere Kreise, denn die *Deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts* (1900), die Richard Moritz Meyer zur gleichen Zeit veröffentlichte, war nicht unumstritten und rief zahlreiche Kritiker auf den Plan. Unter ihnen ist vor allem Adolf Bartels als wohl prominentester Vertreter einer nationalistischen Volksliteraturbewegung zu nennen. Im Mittelpunkt der Diskussionen um Brandes' Weltliteraturmodell

und die *Literaturgeschichte* von Meyer standen zum einen die Frage nach dem Verhältnis von Weltliteratur und Gegenwart, zum anderen aber auch Überlegungen zur Rolle der Literaturvergleichung als universitärer Methode und als Modell für die Literaturgeschichtsschreibung. Obwohl Brandes seinen Essay in einer ausgesprochen publikumswirksamen Zeitschrift, dem *Litterarischen Echo*, veröffentlicht hatte, zielte er damit in das Zentrum des akademischen Selbstverständnisses der Literaturwissenschaft im Kaiserreich. Während die vergleichende Literaturgeschichte bis zu diesem Zeitpunkt als universitäres Fach in keiner Weise etabliert war und auch die Fragen nach Ästhetik und Poetologie nur sehr bedingt neben den philologischen Grundlagenfächern bestehen konnten, stand die Forderung nach einer Verwissenschaftlichung im Umgang mit Literatur und den Beziehungsverhältnissen der Literaturen untereinander im Raume. Daher ist die Frage nach dem Verständnis des Begriffs Weltliteratur auch eine Frage nach der Relevanz, die dieser Begriff innerhalb des akademischen Diskurses übernehmen sollte.

Ernst Elster gab in seinem Essay „Weltliteratur und Literaturvergleichung“ einen guten Überblick über diese Debatte der Jahrhundertwende und sah im Begriff Weltliteratur vor allen Dingen ein ökonomisches Phänomen. Ausgehend von der Tatsache, daß Goethe mit Weltliteratur in erster Linie einen gegenwärtigen Kommunikationsprozeß bezeichnete, verstand Elster unter Weltliteratur nun vor allem „das Aufnahmegebiet der Werke“ (36). Weltliteratur sei ein „erweitertes Absatzgebiet“ der literarischen Produktion und zeuge damit vom Einfluß „der Produktion eines Landes auf die eines anderen“ (36). Elster trennt hier Weltliteratur als Phänomen kultureller Identitätsbildung von faktischen literarischen Austauschphänomenen, die er „internationale Literaturströmungen“ (33) nennt. Damit versuchte er auch die historischen Dimensionen von Transnationalität zu fassen. Ziel der zukünftigen wissenschaftlichen Arbeit sollte in seinen Augen vor allem die Entwicklung literaturwissenschaftlicher Methoden sein, die in der Lage seien, das Phänomen der Transnationalität in seiner ganzen Breite zu erforschen und zu beschreiben: Elster nennt hier die Vergleichende Literaturgeschichte als Methode und die synthetische Darstellung von Literaturepochen als wesentliche Darstellungsform, mit denen die Modelle additiver Katalogisierung abgelöst werden könnten.

2. Richard Moritz Meyer: Die Weltliteratur und die Gegenwart

Unter den vielen Beiträgen der Debatte hob Elster Richard Moritz Meyers Essay „Die Weltliteratur und die Gegenwart“ (1900) hervor. Meyer verband Goethes Weltliteraturgedanken mit einer weitergehenden Perspektive, denn für ihn war die Gegenwartsbezogenheit von Goethes Terminus nicht hinreichend:

Wir vermögen uns diese Anschauung nicht völlig anzueignen. Wir sind von der inneren Gleichartigkeit der Poesie in allen Zeiten zu innig überzeugt, als daß wir eine neue Epoche der Weltliteratur älteren Epochen der Nationaldichtung entgegenzusetzen möchten. [. . .] Jener Begriff also, den der Träger des Wortes mit dem Ausdruck ‚Weltliteratur‘ verband, scheint uns zu eng. Wir glauben an eine Weltliteratur, aber nicht an eine zukünftige und nicht an eine etwa eben entstandene, sondern an eine solche, die so alt ist wie die Literatur überhaupt, und die heute vielleicht nicht einmal stärker entwickelt ist als in früheren Perioden. (270)

Für ihn bedeutete Weltliteratur die „Gesamtheit aller überhaupt beachtenswerten literarischen oder auch nur fast literarischen Leistungen“ (270), die von besonderem Wert sind. Damit werde die Weltliteratur zum Ausdruck „dieses einen großen, wunderbaren Individuums: des Menschen“ (271). Der Dichter sei in diesem Kontext ein Seher, der die „verworrenen Träume“ und die „Sehnsucht der Menschheit“ deutet:

Früher oder später erklingt das Wort des Sehers doch wieder vor einem Ohr, das die ganze Fülle des Inhalts begeistert aufnimmt, und bald lauscht eine ganze Generation dem Fremdling aus fernen Zeiten, der ihr doch näher verwandt scheint als zahllose Genossen der eigenen Tage; und das Glied der Weltliteratur, das vergessen war, erwacht aus seinem Winterschlaf und beweist, Leben erweckend, seine unvertilgbare Lebenskraft. (271)

Meyer hatte kein gezieltes historisches Interesse an Weltliteratur, vielmehr suchte er nach den Schnittstellen, in denen die individuelle Größe eines Sehertums die Kenntnis und energetische Zusammenführung grundlegender menschlicher Erfahrungen verkörperte. Er suchte die Punkte, in denen historische Werke und Personen der Weltliteratur in einen Bezug zur Gegenwart traten und ihre Relevanz für ein modernes Bewußtsein unter Beweis stellten. In diesem Sinne ist auch Meyers Resümee zu verstehen, in dem er das besondere Verhältnis der Deutschen zum Kosmos der Weltliteratur betont:

Das Wort ‚Weltliteratur‘ ist ein deutsches, gerade weil uns Deutschen mehr als einem anderen Volke die Literatur eine Welt, ein Kosmos ist, ein Ganzes, die Sammlung eben der hohen Momente, jenes einen Individuums ‚Menschheit‘. Und so, im Sinne höchster Menschenliebe, faßte Goethe das neu geprägte Wort [. . .]. (291)

Myriam Richter und Bernd Hamacher haben zu Recht auf die enge Verbindung hingewiesen, die dieses Konzept von Weltliteratur mit Meyers Vorstellungen einer Weltreligion hat (232–236). 1913 schreibt er zu Beginn seines Buches *Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert*:

Und gerade darin besteht die Bedeutung seines [Goethes, P.G.] neuen Begriffs und Ausdrucks: er war zunächst beinah so paradox gemeint, wie es etwa der

Begriff Ausdruck ‚Weltreligion‘ einmal gewesen ist, wie ‚Weltstaat‘ es heute noch sein muß. (10)

Wenn Weltliteratur, wie oben dargelegt, kein geographischer und auch kein kanonischer Begriff ist, sondern eine „Verkündigung“ allgemein menschlicher Erfahrungen durch einen Seher ist, dann ist diese Parallelisierung zwischen Weltliteratur und Weltreligion zumindest auffällig und stellt Meyers abschließende Definition des Weltliteraturbegriffes, die er in seiner Weltliteraturgeschichte von 1913 gibt, in ein anderes Licht. Dort schreibt er:

Als ‚Weltliteratur‘ verkündet der größte Dichter der neueren Zeit eine Dichtung, die aus der sittlich-ästhetischen Übereinstimmung der Völker erstehen soll, und zwar indem jede Nation sich ihrer Eigenart bewußt bleibt, aber auch der der anderen Literaturen gerecht wird. Wie innerhalb der deutschen Nationalliteratur wird dann innerhalb dieser Literatur der Welt eine Art Arbeitsteilung eintreten, jede Nationalität ihr Teil beitragen und doch eine höhere Harmonie des Ganzen sich herausbilden. (16–17)

Meyers Modell einer völkerumfassenden Weltliteratur, also seine Vorstellung von Universalpoesie, in der die grundlegenden Erfahrungen menschlichen Seins enthalten sind, stieß zumindest bei Louis Paul Betz auf sicherlich berechnete Kritik. Meyer, der wie alle anderen Beteiligten dieser Debatte um 1900 seine eigene Lesart des Weltliteraturbegriffes aus Goethes versprengten Äußerungen kompilierte, stand mit seinem Weltliteraturkonzept der romantischen Vorstellung einer „Universalpoesie“ wesentlich näher als dem doch unzweifelhaft gegenwartsorientierten Kommunikationsmodell von Goethe. Darauf weist auch Betz hin, der Meyers grundlegendem Versuch, die Relevanz weltliterarischer Werke in der Gegenwart zu ergründen zwar positiv gegenüberstand, aber doch der Ewigkeitsvorstellung, die mit Meyers Weltliteraturkonzept verbunden war, kritisierte. Betz schreibt:

Die Weltliteratur, die Goethe herbeiwünscht, ist die, welche zur höchsten Stufe der Kultur führt, wo der Nationalhaß „ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht“. Nimmermehr aber ein „Ganzes neuer Art“, so etwas wie eine pan-europäische Literatur oder ein sonstig literarisches Völkerverkehr. Daß er mit Weltliteratur lediglich einen neuen literarischen Weltverkehr meinte, der sich spontaner, bewußter, heilbringender und aufgeklärter gestaltet, als der früherer Perioden, da sich die literarischen Strömungen langsam an Land wälzten, oft eher verheerend als befruchtend, da die Organismen noch nicht stark genug waren, das, was sie meist in Ueberfülle in sich aufnehmen, zu verdauen – dies ergibt sich, wie mir scheinen will, aus [...] [den] Äußerungen Goethe's mit zwingender Gewißheit[.] („Weltliteratur“ 5)⁶

Doch Meyers Modell ist nicht nur aufgrund seiner Vorstellung einer völkerverbindenden Urpoesie zu kritisieren, die nicht Goethes Gedanken von einem dynamischen Kommunikationsprozeß entsprach. Vielmehr basierte Meyers Entwurf vor allem auf der Konstruktion eines Sehertums, bei dem allgemein-

menschliche Erfahrungen zu bestimmten Zeiten durch hervorragende Individuen repräsentiert wurden. Damit übertrug er ein literaturhistorisches Modell auf die Weltliteratur, das er zur gleichen Zeit in seiner *Deutschen Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts* entwickelt hatte.

Meyers Literaturgeschichte umfaßte als erste den gesamten Zeitraum des 19. Jahrhunderts von 1800 bis 1900. Mit seiner Gliederung des Jahrhunderts in Jahrzehnte knüpfte Meyer an das Modell Wilhelm Scherers an und versuchte auf diese Weise, dem Problem der ideologischen Überfrachtung zu entgehen. Das hatte z. B. bei Brandes dazu geführt, die Literatur des 19. Jahrhunderts als eine Folge von revolutionären Ereignissen zu betrachten, oder Adolf Stern gezwungen, epochale Benennungen und damit hermeneutische Hilfskonstruktionen für eine Epochengliederung zu Hilfe zu nehmen. Diese dekadische Form der Periodisierung stieß bei den Zeitgenossen auf großes Unverständnis, zumal Meyer bei der Strukturierung und Zuordnung der Autoren zu Jahrzehnten ausgesprochen willkürlich und subjektiv vorging. Die zeitgenössische Kritik ist zumindest in dieser Hinsicht nicht von der Hand zu weisen und Meyer sah sich ein Jahr später veranlaßt, in einem größeren Essay über die „Principien der wissenschaftlichen Periodenbildung“ (1901) dazu Stellung zu nehmen.

Doch war diese Form der Periodisierung nicht die einzige Auffälligkeit von Meyers Literaturgeschichte. Denn die einzelnen Dekaden wurden wiederum durch einige hervorragende Vertreter, oder, um einen anderen zeitgenössischen Begriff zu verwenden, ‚Geisteshelden‘ geprägt, die der Dekade vor allen Dingen deshalb zugeordnet sind, weil sie zu diesem Zeitpunkt eine besondere kulturelle Leistung erbracht haben. Im Vorwort zur 2. Aufl. seiner Literaturgeschichte erläuterte Meyer sein Vorgehen:

Ich faßte also das deutsche Volk als den eigentlichen Schöpfer seiner Literatur, der in stetiger Folge eine Reihe dichtender Geister hervorbringt. Demnach mußte ich jeden Schriftsteller von selbständiger Bedeutung dahin einordnen, wo er als fertig gereiftes Produkt der nationalen Entwicklung hervortritt. (VIII)

Wilhelm Bölsche, der den Pioniercharakter dieser Literaturgeschichte betont, charakterisierte Meyers Modell folgendermaßen:

Das Jahrhundert läuft ihm auf eine kleine Reihe hervorragender Dichter hinaus, wesentlich die, die in der letzten Geschmacksepoche zwischen Keller und Hauptmann den feineren Geschmack bestimmt haben. [. . .] Das von hier aus natürliche war, die Geschichte der neueren Dichtung nun auch wirklich zwanglos aufzulösen in eine Reihe einzelner Köpfe. So, wie sie aussehen würden, wenn man sie plötzlich noch einmal heraufbeschwören könnte. Jeder für sich, ohne Schnüre und Ketten von Person zu Person. Trotzig-einsam, wie Dichter sind. Man fühlt, wie dem Verfasser diese Form im Grunde vorschwebte. (151–152; vgl. auch 158)

Diese Reihe von großen Geistern entspricht dem Modell von Individuen, die Meyer auch als Vertreter einer allgemein-menschlichen Weltliteratur sehen

wollte. Diese individuellen Größen waren für ihn die Repräsentanten einer universalen kulturellen Erfahrung, die sich verallgemeinern ließ. Daß es dabei zumindest mit der Objektivität des historischen Nach- und Miteinanders, die um 1900 zentrale Kriterien für den Aufbau von Literaturgeschichten waren, nicht so weit her war, stellte schon Bölsche fest. Für ihn war Meyers Literaturgeschichte daher weniger ein verbindliches Kompendium kulturellen Wissens, sondern eher das Abbild eines literarischen Salons, in dem ausgewählte Vertreter der literarischen Kultur ein- und ausgingen.

Wer mit dabei ist, der tritt wirklich auf, redet, bewegt sich. Alles Andere sehen wir nur schattenhaft durch ein Fenster, oft sogar eines, das von der inneren Wärme des Salons und der Kälte draußen noch recht beschlagen ist. Aber schließlich ist die kleine Gesellschaft in dem Salon ja auch doch durchweg eine recht sympathische, einmal allein genommen. Und die ganze aktive Art der Betrachtung mag ich als Contrast mir, wie gesagt, zu gern gefallen lassen, um ihren Auswüchsen allzu gram zu sein. (Bölsche 151)

Spätere Kritiker sahen in dieser doch sehr individuellen Perspektive auf die Literatur ein größeres Problem. Arturo Farinelli kritisierte an Meyers *Weltliteraturgeschichte* von 1913 vor allem, daß die Wertung und die Auswahl deutlich von der Perspektive eines städtischen oder, um es genauer zu sagen, Berliner Intellektuellen geprägt sei und jeden Blick über den Tellerrand vermissen ließe. In seiner Rezension aus der *Deutschen Literaturzeitung* vom Mai 1915 heißt es:

Doch wir vergessen, daß wir vor dem Tribunal eines Berliner Richters stehen, der die volle Verantwortlichkeit in der Verteilung der Rangordnung auf der Welttribüne übernimmt, begreifen diese und andere verwerfende Urteile, die nur durch weite Reisen in die Fremde hätten gemildert werden können. (Farinelli 419)

Farinellis Urteil ist sicherlich das eines europäischen Intellektuellen, der zu Recht diese zu deutsche Perspektive in Meyers *Weltliteraturgeschichte* kritisierte. Andere Autoren nahmen aber schon um die Jahrhundertwende und dann nochmals explizit vor dem Ersten Weltkrieg in wesentlich polemischerer und einseitigerer Weise Bezug auf Meyers literaturwissenschaftliche Arbeit.

3. Die Bartels-Elster-Meyer-Debatte

Namentlich zu nennen ist hier Adolf Bartels, der Meyers *Deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts* schon 1900 in ungewohnter Heftigkeit angegriffen hatte. Bartels sprach dabei Meyer jede Kompetenz als Literaturhistoriker ab. Besonders in seiner ‚Flugschrift‘ „Ein Berliner Literaturhistoriker. Dr. Richard M. Meyer und seine ‚deutsche Literatur‘“ polemisierte er gegen seinen direkten Konkurrenten, denn Bartels hatte selbst 1897 ein Buch über *Die deutsche Dichtung der Gegenwart* vorgelegt. Anders als Meyer umfaßte

Bartels Schrift jedoch nur die zweite Hälfte des Jahrhunderts, das von ihm als das „silberne Zeitalter der deutschen Dichtung“ (8) im Anschluß an Goethes Tod genannt wurde. In Meyer sah er nichts anderes als einen Plagiator seiner früher erschienenen Studie, auch wenn Meyer – wie Bartels selbst feststellen mußte – meist eine gegenteilige Position bezog. Für Bartels war es evident, daß Meyer sein Buch „genau kennt, obwohl es nicht nennt, ist mit leichter Mühe aus seinen Werken nachzuweisen.“ („Ein Berliner Litteraturhistoriker“ 2)

Meyer hat jedoch in der Hauptsache nicht in Anlehnung an mich, sondern meist im Gegensatz zu mir geschrieben und sich dadurch meiner Ansicht nach sein Werk geradezu verdorben, in dem Maße verdorben, daß man es als wissenschaftliche Leistung kaum noch ansehen kann. (2)

Wie andere stieß sich auch Bartels am Prinzip der dekadischen Gliederung, aber er sah darin kein wissenschaftliches Experiment, keine „bloß [. . .] irrümliche Anordnung, sondern geradezu eine historische Fälschung“ (2–3). In seiner langen Polemik wirft er Meyer Fehltritte, falsche Zuordnungen, Widersprüche, Sprachblüten und vor allem konzeptionelle Inkonsistenzen vor. Zwei Hauptprobleme kristallisierten sich für ihn am Ende besonders heraus: „R. M. Meyer [ist] zwar kein großer Mann, aber ein Typus [. . .], der Typus des Schererianers und des jüdischen Literaturhistoriker“ (33). Ein Grundproblem der Scherer-Schüler sei, die „ästhetisch-kritische Unfähigkeit“, um nicht zu sagen: „Dummheit“ (34). Meyers unabweisbare Kompetenz als Literaturwissenschaftler sah er folgendermaßen:

Auch Richard M. Meyer ist sehr belesen, und diese Belesenheit nicht bloß in den Dichtern, sondern auch in den Schriften über die Dichter ist die Ursache, daß sein Buch auch Gutes enthält. Man könnte natürlich den von mir angeführten mißlungenen Ausführungen gelungene in gleicher Zahl gegenüberstellen – aber was würde damit bewiesen? Doch nur, daß der Autor mit gutem Stoff nichts anzufangen weiß, daß er ihn durch höchst eigene Dummheiten verdirbt. Das Urteil über ein Dichter kann verschieden ausfallen, aber leeres und schiefes Geschwätz ist eben kein Urteil. (35)

Und damit ist das eigentliche Problem benannt, das Bartels bei Meyer sah:

Daß Richard M. Meyer nun auch noch Jude ist, verstärkt noch die genannten Schwächen. Mein Gott, er kann ja nichts dafür und das Recht, über deutsche Literaturgeschichte zu schreiben, kann man einem deutschen Juden wohl nicht abstreiten (obschon es viel zu viel jüdische deutsche Literaturhistoriker giebt), aber es kommt darauf an, wie er es thut. (37)

Und weiter:

Ein Jude kann in der That nur eine Kritik, keine Geschichte der deutschen Litteratur liefern, denn er weiß ja nicht, was uns notwendig war und ist, er kann die Sprödigkeit und Widerspenstigkeit des ihm von Natur fremden Stoffes im-

mer nur bis zu einem gewissen Grade überwinden, wahrscheinlich nicht einmal in dem Grade, wie die uns näher stehenden arischen Nationen, die Engländer und Franzosen z. B. Weil er aber dies nicht kann, so thut er auch gut, von vornherein zu sagen, ich schreibe als Jude, seht zu, was ihr von meiner Kritik brauchen könnt. (38)

Durch Meyers jüdischen Glauben ist die *Deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts* für Bartels endgültig diskreditiert. Nicht nur, daß er sie für konzeptionell problematisch hält, auch die literaturhistorischen Wertungen und Zuordnungen haben in seinen Augen keine Substanz. Das belegt er durch anscheinend sachliche Argumente, die sich bei näherem Hinsehen als höchst subjektiv erweisen. Schwerer als die methodischen Probleme wiegt für Bartels jedoch die Tatsache, daß ein ‚rassefremder‘, d.h. nichtarischer, jüdischer Autor sich anmaßt, eine Literaturgeschichte über die deutsche Literatur zu schreiben. Darin sah er eine große Gefahr, denn aus Meyers *Literaturgeschichte* spräche „ein fremder Geist [. . .], der Geist des Opportunismus, der Modernitätssucht, der eitlen Nörgelei, die gerade am bedeutenden die Flecken sucht, und noch andere, nicht eben gute Geister, kurz, der jüdische Geist in seinen schlechtesten Eigenschaften“ (40).

Die Polemik gegen Meyers *Literaturgeschichte* zeigt schon zu diesem frühen Zeitpunkt eine Tendenz, die Bartels literaturkritisches Schaffen in den kommenden Jahren nachhaltig prägen wird. Immer stärker wurden seine Schriften zum Ort antisemitischer Kampagnen, deren einziges Ziel es war, die in seinen Augen deutsche, d.h. arische Literatur vor jüdischen Einflüssen zu schützen. Schon in seiner *Geschichte der deutschen Literatur* (1901/1902) differenziert er zwischen jüdischen und arischen Dichtern und wird diese Perspektive über die zahlreichen Auflagen der Literaturgeschichte bis 1943 immer stärker herausarbeiten. Bartels hoffte durch seine aggressiv und sehr eindeutig vorgetragene Position, seine Vorstellung von Nationalität und Heimatkunst durchsetzen zu können. Seine obskuren Theorien von Heimat, Rasse, Stamm und Volk machten ihn zum ideologischen Vorläufer des Nationalsozialismus und seiner menschenverachtenden Vernichtungspolitik. Kurt Tucholsky wird Bartels 1922 als „herumtaumelnde[n] Pogromdepp[en]“ bezeichnen, dessen „Judenriechei [. . .] grotesk“ sei: „Was an Bartels reizt und ihn zum Clown der derzeitigen deutschen Literatur werden läßt, ist seine Unbildung, seine Leichtfertigkeit und eine Oberflächlichkeit, die eigentlich ganz undeutsch ist“, so Tucholsky (144–148). Aber Tucholsky verkannte noch zu diesem späten Zeitpunkt die Gefahr, die von diesen ausgesprochen einflußreichen Literaturkritiker ausging – drei Jahre später, 1925, wird Adolf Hitler Bartels in Weimar die Aufwartung machen. Die zeitgenössische Literaturkritik wie die wissenschaftliche Öffentlichkeit hat auf Bartels oft so reagiert wie Tucholsky, nur wenige Verleger und Kritiker haben sich – meist zurückhaltend – von ihm distanziert.⁷

Eine deutliche Kritik an Bartels findet sich jedoch in einem Essay, den Hanns Martin Elster aus Anlaß von Bartels *Einführung in die Weltliteratur* 1914 im *Grenzboten* veröffentlichte.⁸ Auch Elster entwirft in seinem Essay eine völkische Literaturwissenschaft, die er als allseitige „Verwaltung des geistigen Besitzes“ eines Volkes sehen möchte (445). Bei aller Nähe zu Bartels kritisierte er ihn vor allem wegen seines Versuchs, die Überlegenheit einer Rasse – hier der deutschen – aus der Perspektive eines exponierten Individuums – in seiner Weltliteraturgeschichte ist das Goethe – zu beschreiben. Für Bartels stand Goethe „als Schöpfer, als moderner Kulturpoet, als normgebender ästhetischer Geist im Mittelpunkt der Weltliteratur“ (*Einführung in die Weltliteratur* Bd. 1, 15). Ziel seiner Literaturgeschichte war es, eine Stammesgeschichte bzw. die Geschichte der deutschen Rasse zu schreiben und dabei das Individuum in der Person von Goethe zu seinem hervorragenden Repräsentanten zu machen: „[D]ie Stammesgeschichte ist die verbreiterte Wiederholung der Entwicklung des großen Individuums“ (12). Der Gedanke der Rasse, so Bartels, bleibe der jeweiligen nationalen Kultur, aber auch der Menschheitsgeschichte eingeschrieben und trenne die Völker auf voneinander:

„[D]enn die letzten Jahre haben uns die Rasse immer mehr als etwas Ewiges kennen gelehrt, haben uns die Rassenkräfte als über die Schicksale der einzelnen Völker hinauswirkend gezeigt, haben uns Hoffnungen auf das vollbewußte Rassengefühl, das als neuer Faktor in die Weltgeschichte tritt, bauen lassen. Die Literaturen freilich stammen von Völkern, aber es ist die Kraft der Rasse, die diese erhält und ihnen ihren Charakter gibt, und nicht eher, das glauben wir, kann eines sterben, ehe es seine Aufgabe auf Erden erfüllt hat.“ (Bd. 3, 765)

Damit bildete er einen deutlichen Gegensatz zum romantisierenden, völkerverbindenden Modell, das zu gleicher Zeit Richard Moritz Meyer in seiner Geschichte der *Weltliteratur im zwanzigsten Jahrhundert* entworfen hatte. Mit Blick auf die europäische Kultur der Gegenwart stellte Bartels auch hier den in seinen Augen schädlichen Einfluß jüdischer Autoren fest:

Nicht bei uns Deutschen allein, auch bei den Engländern und Franzosen, selbst schon bei den Russen und manchen kleineren Nationen sind jüdische Dichter und Schriftsteller in so großer Anzahl hervorgetreten und ist die Literaturentwicklung auch noch durch andere Umstände so stark im jüdischen Geiste beeinflusst worden, daß man in der Tat schon von einem völkergeschichtlichen Problem reden und an diesem auch bei der Darstellung der Weltliteratur nicht mehr vorübergehen kann. (762)

Jüdische Autoren hätten im Kontext der Literatur und Literaturgeschichte nichts verloren, denn „jede Literatur [. . .] muß national sein und bleiben, das Schrifttum muß dem Volkstum entsprechen“ (763).

Elster nun gingen diese Vorstellungen von Rasse und Volkstum nicht weit genug, Bartels nehme mit seiner Umkehrung des biogenetischen Ge-

setzes der Bedeutung des Rassegedankens für die Kulturentwicklung jede Kraft. Auch für Elster bildete Bartels' Vorstellung von Rasse den Ausgangspunkt seines Denkens: „Die Stammesgeschichte, festgestellt aus den Entwicklungen der Stammesindividuen, ist die verbreitetste Wiederholung der Entwicklung des großen Individuums“ („Die Grundzüge“ 452). Von dieser Position ausgehend entwickelte Elster seine Vorstellung eines universellen „Weltdeutschtums“:

Denn dies Deutschtum in seiner Gesamtheit ist allein das, was im Ringe der Welt ein Glied bildet: ich pflege es das Weltdeutschtum zu nennen, gleichsam das reine Ergebnis der Komponenten deutschen Stammestums und deutschen Staatswesens, das in der Welt Geltung hat, mitspricht und dessen Charakter der Welt vertraut ist. Der universale Literaturwissenschaftler hat nun über das Weltdeutschtum wie über den Weltcharakter der anderen Nationen die allein Gerechtigkeit für das Urteil ausstrahlende Übersicht, indem er sich auf den Gipfelpunkt, die Welt, stellt, den die Weltnationen gebildet haben. Wer die Literatur unserer Zeit wirklich erlebt, weiß, daß ich hier kein theoretisches Gebäude aufbaue, sondern die Zentrale der universalen Literaturwissenschaft für deren Methode, „völkisch“ zu charakterisieren, aufzeige. (495)

Das Hauptproblem, das Elster mit Bartels Ausführungen hatte, war ihre mangelnde Objektivität und Systematik. Für ihn verband Bartels Literaturwissenschaft bzw. Literaturgeschichte und seine politischen Ambitionen, die ihn zu einem herausragenden Vertreter der frühen völkischen Bewegung gemacht haben, zu sehr miteinander. „Es ist das Hauptkennzeichen von Bartels' Tendenzart, daß er Behauptungen aufstellt, Urteile fällt, ohne sie zu begründen“ (492). Zwar spreche Bartels mit seinen Äußerungen zum Jüdischen oder seinen Vorstellungen des Völkischen und Nationalen die wesentlichen Themen der Rassetheorie an, aber, so Elster, es sei nicht die Aufgabe der Literaturwissenschaft, sondern der Politik, diese „Probleme“ zu lösen:

Erst wenn wir in der Lage sind, die Werte jeder Rasse unumstößlich zu beweisen, erhebt sich die ganze Rassenfrage über alles Parteische, kann sie für den universalen Geistesmenschen ein Hilfsmittel für die Erkenntnis des Wertes einer Leistung werden. Dahin werden wir wohl niemals gelangen. (494)

Mit seinem Modell einer „universale[n] Literaturwissenschaft“ wollte Elster nun, anders als die Nationalphilologien, „zuerst die Dichtung eines Volkes, sodann die aller Völker, in den Dichtung der Welt“ betrachten und die Literatur in „all ihren anderen Eigenschaften mithilfe verschiedener wissenschaftlicher Hilfsdisziplinen“ erforschen (544–545). Bartels dagegen bleibe im „einseitigen Subjektivismus“ (552) hängen, da seine Vorstellung von Literaturwissenschaft eine gegenwärtige und damit vergängliche Parteipolitik sei, die eben keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben könne. Die Ideale der „universalen Literaturwissenschaft“, wie Elster sie plante, gingen „ins Große und Weite, ins Allseitige und Allumfassende, sie sind nicht wesenlos, sondern

so voller Kraft und Lebensenergie, voller Wirklichkeitstreue und Wahrheitsliebe, wie die Ideale der Klassiker nur je gewesen sind“ (552). Aus dieser Perspektive konnte Elster Bartels Vorstellung einer völkischen Literaturwissenschaft nur ablehnen und nahm damit schon 1914 die Kritik voraus, mit der auch die Nationalsozialisten ihrem ideologischen Vorläufer nach 1933 begegneten: „Für jeden ehrlichen nationalen Geist muß es darum heißen: Los von Bartels!“ (552).

Bartels wäre nicht Bartels, wenn er eine solche Kritik einfach auf sich sitzen ließe. Noch im September und Oktober 1914, also unmittelbar zu Beginn des Ersten Weltkrieges, wie er im Vorwort betont, verfaßte er eine lange Schrift mit dem Titel *Nationale oder universale Literaturwissenschaft? Eine Kampfschrift gegen Hanns Martin Elster und Richard M. Meyer* (1915). Wie schon 15 Jahre zuvor, in seiner Auseinandersetzung mit Meyers *Deutscher Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts*, arbeitete er in seiner Polemik sowohl die Kritik von Hanns Martin Elster an seiner Weltliteraturgeschichte als auch Meyers *Weltliteratur des zwanzigsten Jahrhundert* Satz für Satz durch. Seine antisemitischen Äußerungen, die in seiner Kritik vom Beginn des Jahrhunderts noch an das Ende verbannt waren, finden sich nun schon im Vorwort, denn die „immer augenscheinlicher werdende unumschränkte Herrschaft des Judentums in der deutschen Literatur und Literaturwissenschaft“ (11) mache ein solches Eingreifen immer notwendiger. Die „einzig berechtigten geistigen Verwalter unserer deutschen Literatur sind wir Deutschen und wollen es bleiben“ (11). Daß es sich bei Elsters Kritik um eine Verschärfung seiner eigenen Position handelt, vermochte Bartels nicht zu erkennen. Vielmehr sah er hier eine deutliche Nähe zu den Positionen jüdischer Literaturwissenschaftler, wobei auch Personen wie Oskar Walzel, auf die Elster sich explizit bezieht („Die Grundzüge“ 548f.), dieser Gruppe zurechnete. Elster wird für Bartels zum „Meyer Genosse[n]“ (*Kampfschrift* 14), ohne daß es für eine solche Nähe nähere Belege gäbe. Bartels, der sich explizit als rechter Nationalist bezeichnet, glaubte in der universalen Literaturwissenschaft von Elster eine Methode der Linken erkennen zu können. Elster sei revolutionär, er dagegen konservativ, und da „alle germanischen Völker gleichfalls in meinem Sinne konservativ sind, im Gegensatz zu den Romanen und Juden“ (33), sei auch Elster ein Teil der linken jüdischen Literaturkritik:

Aber das macht Elsters ‚Universalismus‘ wohl nichts aus, und so ist er auch gar kein deutschnationaler Universalismus, sondern einfach ein jüdischer. Die ganzen Ausführungen Elsters über Lebensenergie muten überhaupt stark jüdisch an. (41)

Es ist hier nicht der Ort, die absurde und in großen Teilen redundante Polemik von Bartels nachzuarbeiten.⁹ Dennoch lohnt sich ein Blick auf seine Kritik von Meyers *Weltliteraturgeschichte*: Meyers Modell eines Miteinanders der Völker stieß auf die zu erwartende Kritik; Bartels meinte hier „die

demokratische Theorie“ wiederzuerkennen, der er „eine aristokratische, nach der der auserwählte Einzelne der Anfang wäre, nicht ohne innere Berechtigung“ gegenüberstellte (84). Diese Differenz wird Bartels am Ende seines Essays weiter ausführen und Meyer das Fehlen eines Rassegedankens zum Vorwurf machen:

Nur ja nichts Ursprüngliches wie Rasse! Auch behält der Begriff Volk bei Meyer immer etwas Demokratisches: In Goethe sollen alle künstlerischen Richtungen des Volkes vereinigt gewesen sein. Das würden wir nie so sagen. Aber es hat keinen Zweck, sich über diesen Punkt mit einem Juden auseinanderzusetzen. (129)

Wie schon in seinem früheren Essay sieht er Meyers literaturwissenschaftliche Arbeit vom jüdischen Denken geprägt. Aus seiner deutschnationalen Perspektive lag jedoch der Beginn der kulturellen Entwicklung nicht, wie bei Meyer und in der gesamten Tradition der Weltliteraturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, in der Antike, sondern habe „einheimische Wurzeln“:

Es ist ja zunächst einmal falsch, daß für Deutschland der Aufbau einer Weltliteratur auf nationaler Grundlage wie für alle europäischen Kulturnationen mit der Antike beginnt. Die Antike kommt wirklich zu uns erst durch Renaissance und Humanismus; was uns das Christentum, die erste große fremde Macht, die in unser Leben tritt, aus ihr bringt, ist nicht mehr als eine bestimmte formelle Bildung, bei der man mit sehr viel Aussicht auf Erfolg bestreiten kann, daß sie wertvoller war als die einheimische Kultur. (96)

Während Meyer die Literatur der Welt im Hinblick auf ihre Relevanz für eine gegenwärtige Kultur untersuchte, ging es Bartels vor allem um das Bild eines wie auch immer gearteten arischen oder germanischen Kulturdenkens, das von anderen, z. B. jüdischen Positionen ‚kontaminiert‘ sei oder fremdkulturelle Elemente bewußt in die eigene kulturelle Entwicklung aufgenommen habe. Insofern erwähnte Bartels zwar Austauschprozesse zwischen europäischen Kulturen – als Beispiel findet sich hier die Troubadourlyrik mit ihren sowohl okzitanischen als auch arabischen Einflüssen –, aber sie sind für ihn unwahrscheinlich bzw. „keineswegs ausgemacht“ und werden damit in das Reich kosmopolitischer Fantasien zurückgewiesen (103). Transnationalität ist in seinen Augen eine Unsitte, die den (falschen) kosmopolitischen Traditionen des jüdischen Weltliteraturdenkens entspringt. Die Zugehörigkeit zu einer Rasse ist für ihn etwas klar Trennendes, und für Bartels hat der Literaturwissenschaftler die Aufgabe, die Besitztümer und Aktionsräume der nationalen Kultur so weit wie möglich zu erkennen, kulturtopographisch zu erfassen und gegen fremdkulturelle Zuschreibungen zu verteidigen.

Je näher ein fremdes Volk den seinigen rasseverwandt ist, desto näher wird er auch dessen Literatur kommen, je ferner es ihm der Rasse nach steht, desto

ferner wird ihm auch dessen Literatur stehen. (Ich behaupte, daß die Bibel, wenigstens das Alte Testament, dem deutschen noch heute wesensfremd ist, und daß der Jude als Orientale und Semit am allerwenigsten berufen erscheint, über europäische und arische Literaturen mitzusprechen.) (136)

Mit dieser Einschätzung erteilte Bartels jeder Form jüdischer Literatur, aber auch jeder Form jüdischer Literaturwissenschaft eine klare Absage. Aus rassistischen Gründen könne ein nationaler Autor nur als Vertreter seiner eigenen Nation wahrgenommen werden, jede Form von transnationalem Austausch müsse auf seine Relevanz für die nationale Entwicklung überprüft werden, wobei die nationale Perspektive auch für den Literaturwissenschaftler selbstverständlich ist. Im Zentrum der Literaturwissenschaft steht für Bartels nicht die Frage, „Was ist Welt(literatur)?“, sondern die „richtige Anschauung vom Wesen des Volkstums“ (137) und seinen Entwicklungsmöglichkeiten. Insofern ist die Absage an Richard Moritz Meyers kosmopolitisches Bild der Weltliteratur auch eine Absage an die Vorstellung einer universalen Literaturwissenschaft eines Hanns Martin Elster, dem in Bartels Augen die nationale Perspektive fehle:

Weltliteratur im Sinne einer universalen Literaturwissenschaft ist *a priori* unmöglich, da es immer nur nationale Kulturen gegeben hat und auch jetzt noch keine anderen gibt. (136)

Ob diese Absage an die kosmopolitischen Dimensionen der Transnationalität tatsächlich, wie Udo Schöning sagte, den Begriff Weltliteratur für die folgenden zwei Jahrzehnte wirkungslos machte, müßte weiter überprüft werden. In der Tat finden sich die nächsten wesentlichen Invektiven für einen wissenschaftlichen Umgang mit Weltliteratur erst 1928, in Julius Petersens problematischen Abgesang „Nationale oder vergleichende Literaturwissenschaft“. Petersen bezeichnete „vergleichende Literaturgeschichte“ explizit als verbale „Mißbildung“ und hält sie „in Wort und Sache [für] überlebt“ (40). Die Entwicklungen der Literaturgeschichtsschreibung, namentlich die Arbeiten von Meyer, hätten die Diskussionen „in mancher Hinsicht wieder verdunkelt“ (53). Kurz nach Petersen entwickelte dann Fritz Strich sein Modell einer „Weltliteratur-Wissenschaft“, und schrieb über die Jahre des Zivilisationsbruchs seine Monographie *Goethe und die Weltliteratur*, die konzeptionell – wie Meyer und Bartels – Goethe in den Mittelpunkt stellte, ihn aber uneingeschränkt als Europäer und Weltbürger sah (Strich, „Weltliteratur“ 440).

¹ Zur Diskursgeschichte des Weltliteraturbegriffes im 19. Jahrhundert vgl. Goßens: *Weltliteratur* (2011).

² 1897 übernahm Josephine Texte den Lehrstuhl für *Littérature comparée* in Lyon, dem dann in Frankreich weitere Professuren folgten. Louis-Paul Betz besetzte 1902 die erste deutschsprachige Professur für *Vergleichende Literaturgeschichte* an der Universität Zürich, doch nach

seinem frühen Tod (1904) tat man sich im deutschsprachigen Raum lange schwer, das Fach auch zur akademischen Disziplin zu machen. Erst nach 1945 wurden erste Lehrstühle für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft eingerichtet.

³Brandes' Text hat in den letzten Jahren eine ungeahnte Popularität erlangt, denn er ist, wie ein Blick in die jüngsten Handbücher zu den World Literature studies zeigt, einer der historischen Kerntexte auch der heutigen Diskussionen. Vgl. Larsen: „Georg Brandes“ (2012) sowie Goßens: „Moderne Geister“ (2001).

⁴Vgl. seinen Aufsatz „Zur Aufgabe der vergleichenden Litteraturgeschichte“ (1901).

⁵Vgl. seinen Aufsatz „Litteratur und Universität“ (1900).

⁶Meyer selbst fertigte die Kritik kurz mit den Worten ab: „[...] der Widerspruch, den Louis P. Betz [...] gegen meine Auffassung erhoben hat, vermochte mich nicht zu überzeugen“ (aus: Richard Moritz Meyer: *Vierhundert Schlagworte*. Leipzig: B.G. Teubner, 1900, S. 42).

⁷Vgl. zum Beispiel die dann doch verhältnismäßig späte Reaktion von Ferdinand Avenarius, dem Herausgeber des *Kunstwarts*, als 1902 die antisemitischen Pöbeleien seines Hausautors nicht mehr länger zu halten waren. Als die *Frankfurter Zeitung* die antisemitischen Äußerungen von Bartels, bis dahin literarischer Redakteur des *Kunstwarts*, kritisierte, distanzierte sich Avenarius von dessen Position: „Im besonderen hat der Kunstwart jeder Zeit Christen und Juden, Antisemiten und Philosemiten zu Mitarbeitern gehabt, und so soll's bleiben, da die anständigen Christen und Juden auch in unserer Zeit noch genug gemeinsam haben, was sie mit vereinten Kräften erstreben können, der Kunstwart aber kein Blatt zu politischer Agitation ist“ (*Kunstwart* 16.5 (1902): 333). Vgl. zum Kunstwart: Goßens: „Der Kunstwart“ (2014).

⁸Elster ist selbst eine nicht unproblematische Gestalt, 1907 hatte er noch eine Biographie über Adolf Bartels publiziert, seine politische Gesinnung kann man zumindest in dieser Zeit als national bezeichnen, seit spätestens 1933 war Mitglied der NSDAP und als Journalist und Autor propagandistisch tätig. Dennoch sind seine literarischen Interessen weit gespannt, so finden sich unter seinen Schriften auch Bücher zu Frank Wedekind und Hugo von Hofmannsthal.

⁹Vgl. u.a. Goßens: „Adolf Bartels: Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft“ (2014).

Works Cited

- Bartels, Adolf. „Ein Berliner Litteraturhistoriker. Dr. Richard M. Meyer und seine ‚deutsche Litteratur‘“. Leipzig; Berlin: Georg Heinrich Meyer, Heimatverlag, 1900.
- . *Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen*. Leipzig: Eduard Avenarius, 1897.
- . *Einführung in die Weltliteratur (von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart) im Anschluß an das Leben und Schaffen*. 3 Bde. München: Callwey, 1913.
- . *Nationale oder universale Literaturwissenschaft? Eine Kampfschrift gegen Hanns Martin Elster und Richard M. Meyer*. München: Callwey, 1915.
- Betz, Louis Paul. „Litteraturvergleichung.“ *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte der neueren Zeit*. Hg. Louis Paul Betz. Frankfurt am Main: Rütten & Loening, 1902. 1–15.
- . „Weltliteratur, Goethe und Richard M. Meyer. Eine Literaturkritik.“ In: *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* (München) Nr. 258 (10. November 1900): 3–6; Nr. 259 (12. November 1900): 1–3.
- Bölsche, Wilhelm. „Meyer's Literatur des neunzehnten Jahrhunderts.“ *Deutsche Rundschau*, Band CV (1900): 150–158.
- Brandes, Georg. „Weltliteratur.“ *Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde* 2.1 (1. Oktober 1899): 1–5.
- Daffis, Hans. „Litteratur und Universität.“ *Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde* 3.12 (1900): 807–810.
- Elster, Ernst. „Weltliteratur und Litteraturvergleichung.“ *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen*, Jg. LV (1901), Band CVII: 33–47.
- Elster, Hanns Martin. „Die Grundzüge einer Literaturbeurteilung. Aus Anlaß der ‚Einführung in die Weltliteratur‘ von Adolf Bartels.“ *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst* 73.2 (1914): 444–453; 485–499; 544–553.
- Farinelli, Arturo. „Die Weltliteratur der Gegenwart von Deutschland aus überblickt.“ *Aufsätze. Reden und Charakteristiken zur Weltliteratur*. Leipzig; Bonn: Schroeder, 1925. 400–421.

- Goßens, Peter. „Adolf Bartels: Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft.“ *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 7: Literatur. Film, Theater und Kunst.* Hg. Wolfgang Benz. Berlin; München; Boston: de Gruyter, Saur, 2014. 237–239.
- . „Der Kunstwart.“ *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 7: Literatur. Film, Theater und Kunst.* Hg. Wolfgang Benz. Berlin; München; Boston: de Gruyter, Saur, 2014. 271–273.
- . *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert.* Stuttgart; Weimar: J. B. Metzler, 2011.
- . „Moderne Geister. Literarischer Kanon und jüdische Identität bei Georg Brandes.“ *Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871–1933.* Hg. Wilfried Barner und Christoph König. Göttingen: Wallstein, 2001. 299–307.
- Kühnemann, Eugen. „Zur Aufgabe der vergleichenden Litteraturgeschichte.“ *Centralblatt für Bibliothekswesen* 18.1/2 (1901): 1–11.
- Larsen, Sven Erik. „Georg Brandes: The Telescope of Comparative Literature.“ *The Routledge Companion to World Literature.* Hg. Theo d’Haen, David Damrosch und Djelal Kadir. New York: Routledge, 2012, 21–31.
- Meyer, Richard Moritz. *Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts.* Berlin: Bondi, 1900.
- . *Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts.* 2. Aufl. Berlin: Bondi, 1900.
- . „Principien der wissenschaftlichen Periodenbildung.“ *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* 8 (1901): 1–42.
- . *Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert. Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet.* Stuttgart; Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1913.
- . „Die Weltliteratur und die Gegenwart.“ *Deutsche Rundschau* CIV.11 (August 1900): 269–291.
- Petersen, Julius. „Nationale oder vergleichende Literaturwissenschaft?“ *Deutsche Jahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* VI (1928): 36–61.
- Richter, Myriam und Bernd Hamacher. „Germanen, Christen, Juden, Germanisten. Goethe um 1900 – National- und/oder Weltreligion?“ *Jahrbuch der Rückert Gesellschaft* 17 (2006/2007): 225–236.
- Schöning, Udo. „Das Corpus und die romanische Lyrik.“ *Weltliteratur in deutschen Versanalogien des 20. Jahrhunderts.* Hg. Birgit Bödeker und Helga Eßmann. Berlin: Erich Schmidt, 1996. 118–146.
- Strich, Fritz. *Goethe und die Weltliteratur.* Bern: Francke, 1946, 1957.
- . „Weltliteratur und vergleichende Literaturgeschichte.“ *Philosophie der Literaturwissenschaft.* Hg. Emil Ermatinger. Berlin: Junker und Dünnhaupt, 1930. 422–441.
- Tucholsky, Kurt. „Herr Adolf Bartels. (1922).“ *Gesammelte Werke. Bd. 3 (1921–1924).* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975. 144–148.
- Zima, Peter V. *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Unter Mitarbeit von Johannes Strutz. Tübingen: Francke, 1992.

Peter Goßens
 Ruhr-Universität Bochum
 Institut für Germanistik
 Sektion Komparatistik
 Universitätsstr. 150
 44780 Bochum
 Germany
 peter.gossens@rub.de